Zeitschrift für Spiritismus

Somnambulismus, Magnetismus,

Erscheint jeden Samstag.

Bestellungen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten oder den Verleger Oswald Mutze in Leipzig, Lindenstraße 4.

Beiträge für die Schriftleitung und Manuskripte sind zu richten an Feilgenhauer, Köln a. Rh., Hohenstaufen-Ring 36.

★ **Spiritualismus** ★

und verwandte Gebiete.

Seit 1. Januar 1899 vereinigt mit den von Dr. B. Cyriax im Jahre 1881 begründeten

„Neuen Spiritualistischen Blättern".

Herausgegeben vom Schriftleiter Feilgenhauer zu Köln a. Rh.

Verlag und Vertriebsstelle: Oswald Mutze in Leipzig, Lindenstraße Nr. 4.

Preis halbjährlich durch Post und Buchhandel 3 Mark; direkt vom Verleger 4 Mark. Für das Ausland nur jährlich 8 Mark.

Alle Geldsendungen sind zu richten an Oswald Mutze in Leipzig, Lindenstraße 4.

Aufträge für Anzeigen und Beilagen nimmt jede Geschäftsstelle für Anzeigen entgegen. Preis für die einspaltige Petitzeile 30 Pfge.

Ohne Liebe kein Heil! Nutzen vom Spiritualismus hat nur der, von dem man sagen kann: Er ist heute ein besserer Mensch als er gestern war.

Nr. 19. Leipzig, den 13. Mai 1905. 9. Jahrg.

Von der spiritistischen Bewegung.

Leipzig, 6. Mai 1905. Herr Dr. med. Georg von **Langsdorff**, der greise unermüdliche Kämpe der spiritualistischen Weltanschauung in Deutschland, hielt am 6. Mai abends im Saale des „Eldorado" vor mehr als 200 Personen einen erfolgreichen Vortrag über: „Meine seit 40 Jahren in Deutschland gemachten spiritistischen Erfahrungen." Unser 83jähriger liebenswürdiger Mitkämpfer befindet sich auf dem Auszuge nach der neuen Welt, er will dem von Dr. Braun in Arkansas gegründeten Gralsorden, einer kommunistischen Produktiv-Genossenschaft, beitreten und dort mit Unterstützung einer hellseherisch-heilmagnetisch begabten Schwester vom Roten Kreuz ein Sanatorium errichten. Fern von den gehässigen Streitigkeiten im deutschen spiritistischen Lager, will er dort unter Gesinnungsgenossen seine Tage in Ruhe und Beschaulichkeit verbringen. Seine zahlreichen Freunde in der schönen Schwarzwaldstadt Freiburg haben mit ihm einen solennen Abschiedsabend gefeiert, ebenso hat es sich der spiritistische Verein Karlsruhe nicht nehmen lassen, unserem wackeren, unermüdlichen Vorkämpfer bei seinem Scheiden in zahlreich besuchter Versammlung eine Ehrengabe als Dank für sein selbstloses Wirken zu überreichen. Auch in Zürich hat Georg von Langsdorff gesprochen, und, in den Tagen der großen Schillerfeiern, möchten wir hier den Vergleich nicht scheuen, daß er, ein anderer Attinghausen, seinen Hörern zugerufen hat: „Seid einig, einig, einig!" — Mit diesem Wunsch scheidet unser alter Freund von uns deutschen Spiritisten; mögen seine herrlichen Abschiedsworte auf fruchtbaren Boden gefallen sein. — Von Erfurt, wo er als Gast eines langjährigen Freundes und Gesinnungsgenossen nochmals geweilt hatte, traf Herr von Langsdorff hier ein. Wie schon früher, hat Herr Verlagsbuchhändler Oswald Mutze sen. seinen lieben alten Freund hier gastlich aufgenommen und regen Gedankenaustausch mit ihm gepflogen. —

Der dichtbesetzte Saal des „Eldorado" in der Pfaffendorferstraße bewies unserem Redner am besten, wie hoch ihn die Leipziger Gesinnungsgenossen schätzen, alle hatten sie sich zu seinem Abschiede eingefunden. Vollzählig waren die den Abend arrangierende „Psychische Studiengesellschaft" und der „Verein für spirituelle Volksbildung" erschienen, ebenso der „Verein Palmbaum" und andere Zirkel. —

Herr Ingenieur Paul Horra, Vorstand der Gesellschaft, eröffnete die Versammlung mit kernigen Worten und erteilte dem Redner das Wort zu einem knappstündigen, allseitig verständlichen Vortrage. Von der spiritualistischen Philosophie A. J. Davis' ausgehend, dem Allan Kardec als heute noch maßgebend in den romanischen Völkern folgte, sei in Deutschland Dr. Bernhard Cyriax der Pflanzer des kräftig sprießenden Baumes der Geistlehre gewesen. Der Spiritualismus sei eine religiöse Philosophie, der Spiritismus die Ausübung, ihr Beweis. Cyriax hat sich redliche, zum Teil wenig lohnende Mühe um die Einführung unserer Lehre, von Nordamerika kommend, gegeben. v. Langsdorff schilderte seine Bekehrung und Studien des Spiritualismus. Wie unsere „Zeitschrift" die Cyriax'schen Worte am Kopfe trägt: „Nutzen vom Spiritualismus hat nur der, von dem man sagen kann: Er ist heute ein besserer Mensch als er gestern war" — so sei es unabänderlich und jeder wahre Bekenner veredelt sich und seine Umgebung. — Interessant waren v. L.'s Erfahrungen mit seinen Hausmedien und aus seiner Freiburger magnetischen Praxis. Seine Vergleiche des amerikanischen mit dem deutschen Spiritualismus belehrten die aufmerksamen Hörer. Prophetenworte über die Zukunft und die Weltlage und beherzigenswerte Worte an die deutschen Bekenner für künftige schwere Zeiten schlossen den Vortrag. —

Nach kurzer Pause beantwortete Herr v. Langsdorff eine Reihe mannigfaltiger Fragen aus dem Publikum und zeigte sich als gewandter Debatter. Ueber Medialität, Heilmagnetismus, Reinkarnationsfrage und Apporte, besonders vom Rothe-Prozeß, in dem er als Zeuge auftrat und dessen Verlauf er ausführlich kritisierte, gab v. L. die begehrten Aufschlüsse. —

Herr Horra dankte ihm für seinen Besuch unseres Vereins, wünschte ihm für die noch folgenden Vorträge zu Hamburg, Bremen und Bremerhaven Erfolg und unter herz-

lichem Danke viel Glück, gute Fahrt und in die neue Heimat Segen und Frieden.

Eine lange Reihe Leipziger Freunde drängte sich heran, um dem Scheidenden noch die Hand zu drücken, ihm für seine Worte und sein menschenfreundliches Wirken zu danken und ein Lebewohl zu sagen. Für jeden hatte er ein freundliches Wort, ermahnte zum eifrigen Weiterstreben und zur Einigkeit. Dem jungen wackeren „Verein für spirituelle Volksbildung," an der Spitze der Vorstände Herr W. Scharf, widmete er eine herzliche Ansprache. — So lassen wir ihn ziehen mit Dank und aufrichtigen Wünschen in seinen neuen Wirkungskreis. Möge er reichen Lohn für seine lange liebevolle Arbeit finden. Wir hoffen, seinem Namen, seiner fleißigen Feder noch vielmals in unserem Blatte zu begegnen. V.

Fürstin Metternich über die Anfänge des Spiritismus.

Die ersten öffentlichen Regungen des modernen Spiritismus konnte Fürstin Metternich aus nächster Nähe betrachten — im Paris des zweiten Kaiserreichs, wo sie als Gattin des damaligen österreichischen Botschafters eine besonders bevorzugte Stellung am Hof wie in der Gesellschaft einnahm. Die Redaktion der „Oesterreichischen Rundschau" in Wien hat die Freundlichkeit gehabt, der „Badischen Landeszeitung", der wir diesen Artikel entnehmen, im Bürstenabzug den Aufsatz „Dunglas Home" von Fürstin Pauline Metternich-Sandor mitzuteilen, der in dem eben aus der Presse kommenden Heft der interessanten Zeitschrift erscheinen wird. Das Wesentlichste sei hier wiedergegeben:

„Gar viele, die im Jahre 1863 in Paris, so wie ich, lebten, dürften sich noch heute an das Auftreten des Spiritisten Dunglas Home erinnern. Ich glaube, daß er zu den ersten gehörte, welche spiritistische Sitzungen veranstalteten. Es gab wohl Tischrücken und Klopfen, dann gab es schreibende Bleistifte, welche von sogenannten guten Medien mit einer gewissen Virtuosität gehandhabt wurden, ich für einen Teil gestehe, daß ich das Tischrücken nur als Scherz auffaßte.

Da hieß es eines schönen Tages, Dunglas Home sei eingetroffen, der bekannte Spiritist aus Amerika. Da Kaiser Napoleon sowie Kaiserin Eugenie sich durch alles Uebernatürliche angezogen fühlten, so wurde es ihm nicht schwer, bei den Majestäten eingeführt zu werden, um diesen den Verkehr zwischen Lebenden und Verstorbenen oder, wie er sich immer ausdrückte, den Fortgegangenen (ceux qui sont partis) zu beweisen.

Die spiritistischen Sitzungen in den Tuilerien machten gewaltiges Aufsehen, Kaiser und Kaiserin, sowie der Hofstaat sprachen voller Erstaunen über das Gesehene. So z. B. sollen zwei Riesen-Boule-Kasten, welche sechs Männer nur mit Mühe zu bewegen imstande waren, wenn man die Teppiche in den Tuilerien im Frühjahre hob, sich in Bewegung gesetzt haben und bis in die Mitte des Salons marschiert sein! . . . . . Armstühle und Sessel sollen auch, wie vom Sturmwind getragen, von einem Ende des Zimmers zum andern einhergerast sein, die Krystalle an den Kronleuchtern getanzt und an allen Ecken und Enden es geklopft haben; kurz und gut, es soll ein förmlicher Hexensabbath gewesen sein. Der Kaiser hatte einige Herren, welche sich mit Physik befassen (ich glaube, es waren Professoren), ersuchen lassen, sich an der Sitzung zu beteiligen, und sie gebeten, der Sache auf den Grund zu gehen. Die Berufenen fanden keine Erklärung, und, obwohl sehr ungläubig in Bezug auf Spiritismus, äußerten sie wirkliches Erstaunen über das Gesehene.

Die Experimente in den Tuilerien riefen allgemeine Neugierde hervor. Alles wollte Home kennen lernen. Da er sich aber als vermögenden Privatmann ausgab und niemals ein Honorar in Anspruch nahm, war es unmöglich, mit ihm anders zusammen zu kommen, als in befreundeten Häusern. Einer unserer Freunde, Prinz Joachim Murat, welchem Home aus Amerika empfohlen war, brachte uns mit ihm bei Herrn und Frau v. J., mit welchen wir vom Seebade Trouville aus bekannt waren, zusammen. Frau v. J., eine sehr fromme Frau, die sich durch den vermeintlichen Geisterspuk nichts weniger als angezogen fühlte, wollte sich nicht recht dazu hergeben, Home zu sich zu bitten. Man überredete sie, indem man wahrheitsgemäß erklärte, Home sei nicht nur selbst ein gläubiger Katholik, sondern habe auch seine Frau, eine russische Fürstin, welche er vor einigen Jahren geheiratet, zum Uebertritt vom orthodoxen zum katholischen Glauben bewogen und als diese nach der Geburt eines Söhnleins lebensgefährlich erkrankt, habe sie ihre Leiden mit unendlicher Geduld und Ergebung ertragen. Während ihrer langen Leidenszeit erzählte sie des öfteren, daß jeden Tag an ihrem Bette eine weibliche Gestalt erscheine, mit einem wallenden weißen Schleier bedeckt. Diese Gestalt hätte ihr gesagt: „Der Schleier wird immer kürzer und kürzer werden, bis er nur mehr mein Gesicht versteckt, dann ist deine Todesstunde nahe. In dem Augenblicke, da du mein Antlitz erblickst, verläßt du diese Erde!"

Nachdem sie das heilige Abendmahl empfangen hatte, soll sie vor allen Umstehenden laut erklärt haben, sie schwöre auf die heilige Hostie, daß alles, was ihr Mann über die Verbindung mit der Geisterwelt sage, auf reiner Wahrheit beruhe. Dann richtete sie sich auf, mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Seligkeit rief sie aus: „Ich sehe sie!" und verschied.

Dies wurde mir von glaubwürdigen Leuten bestätigt, welche dem Tode der Frau beigewohnt hatten.

Doch nun komme ich auf die Sitzung bei Frau v. J zurück.

Die geräumige, äußerst elegant eingerichtete, in der Rue de la Paix gelegene Wohnung, glänzend erleuchtet, trug nichts weniger als den Stempel des Gruseligen an sich. Im Gegenteil, Herr und Frau v. J. wollten, man merkte es den Vorbereitungen an, von Geistern nichts wissen, und die Anwesenden sollten sehen, gut sehen können, damit ihren Blicken nichts entgehe.

Wir waren 15 Personen. Als wir eintraten, mochte es etwa 9 Uhr sein. Mr. Home war noch nicht anwesend. Während wir diskutierten, öffnete sich die Tür, und Prinz Murat trat mit Home ein. Ein kleiner Schauer erfaßte die Damenwelt — allein bald beruhigten wir uns, als wir in dem Spiritisten einen ganz normal aussehenden, eleganten Herrn vor uns erblickten, der sich ganz weltmännisch benahm und sich in liebenswürdigster Weise vorstellen ließ. Home, zwischen 30 und 40 Jahre alt, war mittelgroß, schlank, hatte rötliches, gewelltes Haar, einen rötlichen Schnurrbart, sehr lichte blaue Augen, einen matten weißen Teint, also gar nichts geisterhaftes an sich. Er sprach vortrefflich französisch, jedoch mit einem leichten englischen Akzent.

Nach den ersten Begrüßungen nahm man Platz. Die meisten hielten sich in der Nähe des runden Tisches auf, welcher vor einem Sofa stand und mit einem Teppiche belegt war. Home setzte sich in einen Armstuhl, welcher etwa drei oder vier Meter von dem Tische entfernt war und frei inmitten des Zimmers stand, so daß eine Verbindung zwischen ihm und dem Tische ausgeschlossen war und man jede seiner Bewegungen genau verfolgen konnte.

Er sagte in ganz natürlicher Weise mit etwas erweiterter Stimme: „Ich weiß nicht, ob sie schon hier sind oder selbst, ob sie kommen werden!"

Diese Worte machten uns stutzig.

Sie! Die Geister!

Home lehnte den Kopf nach rückwärts, schloß halb die Augen, wurde immer blässer und blässer, und plötzlich erklang aus seinem Munde die Frage: „Bryan, are you here?" In derselben Sekunde antworteten zwei kurze Schläge, aus dem Tische kommend, so merkwürdig hart, so

sonderbar, daß sie mir bis zur Stunde noch in Erinnerung sind. „Voran folgt beinahe immer meinem Rufe“, lispelte Home, „er war mein bester Freund!“ Kaum hatte er dieses gesprochen, fing der wilde Tanz der Krystalle am Kronleuchter an, überall hörte man das Klopfen an Wänden und Möbeln, und ein Stuhl ließ es sich nicht nehmen, sich in rasendem Tempo in Bewegung zu setzen, war aber so rücksichtsvoll, knapp vor uns stehen zu bleiben.

Home rührte sich indessen nicht.

Jetzt war mirs, als ob eine eiserne Hand mich an den Knöchel faßte und festhielte. Andere wieder fühlten sich am Nacken oder Arme gepackt. Trotz der Kraft der eisernen Hand wurde nicht der leiseste Schmerz empfunden.

Bald darauf machte sich eine Bewegung in den Teppichenden bemerkbar, es sah aus, als ob Hände hervorkommen wollten. Als sich mir nun eine Hand entgegenstreckte, zog ich mich instinktiv zurück. Mein Mann indessen ergriff die vermeintliche Hand und hielt sie so fest als er nur konnte, damit sie ihm ja nicht entschlüpfe.*) Auch er und andere Personen der Gesellschaft fühlten die einzelnen Finger dieser Hände. Als aber, trotz alles Festhalten, die Hände förmlich zwischen den Fingern schmolzen und endlich nichts mehr da war, hob man in gemeinsamer Hast den Teppich auf und sah — nichts — gar nichts!

Es wurde eine Kerze angezündet. Man untersuchte, man gab sich alle Mühe etwas herauszufinden. Umsonst.

Nach einigen Minuten krochen die Herren wieder hervor und setzten sich um den Tisch. Kaum hatten sie ihre Plätze wieder eingenommen, fing es an, unter dem Tische heftig zu klopfen. Es sei nebenbei bemerkt, daß diese Stöße nicht die mindeste Erschütterung hervorbrachten.

Da glitt mein Mann unter den Tisch, um sich endlich Rechenschaft zu geben, was denn eigentlich da vorgehe. Er rief uns zu, ruhig zu bleiben, und nicht oben auf der Tischplatte zu klopfen, um ihn irrezuführen! Die Gesellschaft, welche sich ganz ruhig verhalten hatte, protestierte gegen diese Beschuldigung. Da man sich die Sache in keiner Weise erklären konnte, gab man es auf, weiter zu forschen, worauf anderweitige Experimente stattfanden. Home, dessen Gesicht leichenfahl war, sagte: „Die Geister umgeben uns — einer ist ganz in eurer Nähe. — Ihr werdet so wie einen leisen Hauch verspüren.“ Und in der Tat fühlten wir einen solchen über unsere Schultern und Haare hinweggleiten. „Und nun“, sprach Home, „steht ein Geist bei dem Klavier, ich will ihn bitten, den kleinen Veilchenstrauß, welcher dort liegt, der Dame zu bringen, welcher er gehört!“ Ich hatte ihn bei meinem Eintritte dahin gelegt, bevor Home noch gekommen war.

Der Spiritist, welcher jetzt in den als „Trance“ bezeichneten Zustand geraten schien, lehnte das totenbleiche Angesicht nach rückwärts auf die Lehne des Armstuhles — und nun fing der kleine Strauß an, sich in Bewegung zu setzen, dahinzugleiten, um schließlich in meinen Schoß zu fallen. Schnell erfaßten ihn einige Herren, um zu untersuchen, ob er nicht etwa mittels eines dünnen Drahtes oder eines Haares mit dem Klavier und dem Tische verbunden sei. Man fand wieder nichts.

Wie das zugegangen, blieb uns allen unerklärlich. Es war zauberhaft, doch vermochte es weder meinen Mann noch mich zum Spiritsmus zu bekehren. Ich erzähle überhaupt nur gesehenes — einfach und wahrheitsgetreu — aber nicht etwa geglaubtes. Dagegen verwahre ich mich.**)

Nun lispelte Home mit schwacher Stimme, ob es nicht möglich wäre, ein kleines Handharmonium, auch Melophon genannt, herbeizuschaffen.

Zwei Herren trugen sich an, zu einem Instrumentenmacher auf dem Boulevard zu gehen und daselbst das gewünschte Instrument auszuleihen . . .

Die beiden Herren kamen nach einer Weile mit dem Instrumente zurück. Man spielt es sitzend, indem man es auf den Schoß nimmt. Mit der linken Hand wird der Blasebalg gezogen und mit der rechten die Melodie auf den Tasten gespielt. Das Instrument wurde mir übergeben — Home hatte es nicht berührt — ich wurde angewiesen, mich in die Mitte des Zimmers zu stellen und mit ausgestrecktem Arme den Riemen des Blasebalges in der Hand frei zu halten, sodaß alle Anwesenden den Vorgang gut zu beobachten in der Lage seien. Ich nahm das Instrument bei dem Griffe und hielt es in der angegebenen Weise frei weg von mir.

Da fühlte ich, wie es an dem Blasebalge zog und gleich darauf fing das Instrument an, wahrhaft himmlische Weisen zu spielen. Es klang so voll, so schön, so mild, und dann schwollen die Töne so herrlich an, daß alle wie bezaubert zuhörten. Es war, als ob alte Weisen erklängen — etwa von Palästrina — doch niemand erkannte das Gespielte, trotzdem einige tüchtige Musikkenner unter den Anwesenden waren. In tiefer Ergriffenheit, es mag wohl lächerlich erscheinen, lauschten wir der bezaubernden Musik, und gar manche Zuhörer hatten Tränen in den Augen.

Damit hatte die Sitzung ein Ende.

Was mich an den sogenannten Manifestationen „der Geister“ störte, war das **Kindische** daran. Es liegt so gar kein Ernst in diesen Experimenten, und die armen Geister spielen eigentlich eine klägliche Rolle!

Einige Tage nach dem Abende bei Frau v. J. rief uns die Kaiserin Eugenie in die Tuilerien, um einer spiritistischen Sitzung beizuwohnen, die zwischen fünf und sechs Uhr nachmittags angesetzt war. Sie gestaltete sich weit weniger interessant als jene bei Frau v. J. Home schien nicht gut disponiert.

Ein Experiment nur erregte lebhaftes Erstaunen. Auf dem Tisch, der eben so nett den Zapfenstreich nachgetrommelt hatte, stand ein Leuchter mit einer angezündeten Kerze. Als nun der Tisch sich zu bewegen anfing und in eine schiefe Ebene geriet, fiel der Leuchter nicht herab, sondern blieb, ohne zu gleiten, stehen und die Flamme der Kerze, anstatt nach oben zu brennen, brannte wagrecht.

Dieses sonderbare Phänomen, das gegen alle physikalischen Gesetze verstößt, hat mir nie jemand erklären können.

Home brach daraufhin die Sitzung ab.

Zum Kampfe um die Wahrheit!*)

I.

Beachtenswerte Worte.

Von **Karl Brandler-Pracht**, psycholog. Schriftsteller.

Motto:

Es kann der Beste nicht in Frieden leben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.
Schiller.

Meine unparteiischen, lediglich der Versöhnung und der Wahrung des Ansehens nach außen gewidmeten Worte in No. 10 der „Zeitschrift für Spiritismus“ haben nur das bewirkt, daß die Leitung des D. S.-Bundes sich entschlossen

---

*) Wir verweisen hier unsere Leser auf den interessanten Aufsatz mit Bild „Home bei Napoleon“ in Nr. 17 des 2. Jahrg. (1898) dieser Zeitschrift. Die Red.

) Es ist also der Frau Fürstin ergangen wie dem berühmten Mailänder Psychologen Prof. der Philosophie **Brofferio, der sich über die Sitzungen mit Eusapia äußerte, daß heute seine Alltagsgewohnheit zu denken noch nicht besiegt sei und er im **Unglauben** beharren müsse: als **erfahrungs-** und **kenntnisreicher** Psychologe konnte er mit vollem Rechte behaupten, ohne sich paradox auszudrücken, daß er **noch nicht** an die spiritistischen Erscheinungen **glaube**, wennschon er jetzt positiv wisse, daß sie existieren. F.

*) Unter dieser Rubrik soll mit möglichster Einschränkung doch dann und wann eine Abwehr oder Betrachtungen feindlicher Bundesangriffe erfolgen. Die verehrten Herren Verfasser stehen jedoch für ihre Worte selbst voll und ganz ein, während die Schriftleitung, da

hat, das Bundesorgan mit ihren Schmähartikeln zu verschonen. Immerhin ein, wenn auch geringer Erfolg. Meine eigentliche Absicht habe ich nicht erreicht, es wird flott weiter — geschimpft und Streiflichter II zeigen uns, was man von dieser Seite zu erwarten hat.

Dieses taktlose Vorgehen der Bundesleitung zwang mich zu der Erklärung in No. 15 der „Zeitschrift für Spiritismus", und ich habe diesen Schritt auch nicht zu bereuen; denn bald darauf erhielt ich von den Herren Feilgenhauer die Abschrift des den verehrten Lesern bereits durch Flugblatt (zu Nr. 16) bekanntgegebenen Briefes des Herrn M. Gruhl an Herrn E. Lützeler.

Jeder rechtlich denkende Mensch wird sich nach der Lektüre dieses Briefes nur zwei Fragen vorlegen können und zwar:

1) Entweder der Brief ist gefälscht, oder

2) die Gegenpartei hat unwahren Beschuldigungen allzu willig ein geneigtes Ohr geliehen in der gewiß sehr spiritualistischen Absicht, anständige Leute um Ehre und soziale Stellung zu bringen.

Der erste Fall erscheint gänzlich ausgeschlossen, das hieße ja mit den Strafgesetzen Fangball spielen wollen und wäre außerdem noch herzlich dumm, denn der besagte Herr **Max Gruhl** würde wohl schwerlich zu einer solchen Fälschung stillschweigen, also kann man nur den zweiten Fall annehmen, und damit hat sich die *verehrliche Bundesleitung zu Chemnitz moralisch das Genick gebrochen!*

Ich als Bundesmitglied stehe nicht an zu erklären, daß die ganze Organisation durch das Vorgehen ihres Schriftführers resp. ihrer Leitung gebrandmarkt wird.

Der obige Fall sagt genug, ebenso die Erhebungen der Hamburger Bezirksstelle, und man sieht nun, wie sehr Unrecht den Herren Feilgenhauer geschehen ist und wie leichtsinnig die Bundesleitung ihre Stellung und ihr Ansehen mißbraucht. Der Angriff geschah im Namen des Bundes und in dessen Organ. Soweit also geht die selbstherrliche Gewalt der Leitung.

Die Bundesstatuten aber besagen nirgends, daß die Leiter den Bund für ihre privaten Gehässigkeiten vorschieben dürfen. Ich habe den Eindruck, daß man dieser Bundesleitung ja völlig ausgeliefert ist; was heute den Herren Feilgenhauer geschah, kann morgen den eigenen Mitgliedern widerfahren, was ja der *Fall Schuricht mehr als deutlich beweist*. Da oben wird ja ein *Absolutismus* gehandhabt, der entschieden beschnitten werden muß, wenn das Ganze dem Namen „*Bund*" entsprechen soll.

Wenn auch in den Streiflichtern II verschiedene Stimmen zu Worte kommen, so ist das noch lange nicht der ganze Bund, und ich bin vollständig überzeugt, daß sich die Mehrzahl der Mitglieder über das unverantwortliche, gehässige Vorgehen der Leitung gewiß ebenso entrüstet haben wie ich; der nächste Bundestag, der vielleicht näher steht als es den Gewaltigen da oben lieb ist, wird es wohl beweisen.

Obschon ich das Aufdecken solcher Zustände vor der Oeffentlichkeit hasse wie die Pest, so bleibt mir leider doch kein anderer Weg übrig. Der Bund ist derartig organisiert, daß ein einzelner seine Mißbilligung nur auf diesem Wege zur Kenntnis aller Mitglieder bringen kann.

Und es ist entschieden ein ganz *ganz grobes Unrecht* gewesen, daß man zu solch' schmutzigem Zwecke den Herrn Lützeler, der ja kein Bundesmitglied war, in der „Rundschau" höchst eigenmächtig zu Worte kommen ließ. (Und dies sogar noch unter dem Vorwand einer Berichtigung, die man Herrn Feilgenhauer aber trotz Preßgesetz verweigerte! — Schriftl.)

An dieser Stelle kann ich auch den Herren Feilgenhauer einen Vorwurf nicht ersparen. Was hatte der *Nichtspiritist* auf einem so hohen Ehrenposten eines spiritistischen Vereines zu suchen? Es ist also besser, meine Herren, *hüben und drüben*, wir bleiben in Zukunft hübsch unter uns und öffnen nur solchen Personen *Tor und Ohr*, welche sich als *zu uns gehörig erklärt haben*. Hätten die Herren Feilgenhauer das früher bedacht, so brauchten sie jetzt nicht sich solcher Angriffe zu erwehren, und hätte die Bundesleitung diese einfache Wahrheit beherzigt, so sähe sie jetzt nicht das Vertrauen zu ihr erschüttert und brauchte ihren Fehler, von dem sie innerlich ja ganz gewiß überzeugt ist, nicht mit allem Möglichen zu verschleiern. Man gebraucht Worte, die mehr als „komisch" klingen. So z. B. „*Geschäftsspiritualismus*." Was will man damit sagen? Etwa daß der Vorstand des Bundes ein Buchhändler ist und infolge seiner Eigenschaft als Bundesvorstand sich über den Absatz seines spiritistischen Bücherlagers wahrscheinlich nicht zu beklagen hat? Wäre das nicht auch eine Art Geschäftsspiritualismus?

„Die spiritistische Bewegung", meint Herr Donat, „war vor Gründung des D. Sp.-Bundes weiter nichts als ein Konkurrenzkampf spiritistischer Zeitungen und Verleger" (?) — und was ist sie jetzt? *Ein Konkurrenzkampf einzelner Personen, die sich die angemaßte unfehlbare päpstliche „Ober-Instanz" der spiritualistischen Welt mit allen Mitteln zu erhalten streben! — Auch ein Standpunkt!* —

Und welcher Mensch ist so rein, daß er nicht für die *böse Absicht irgend eine* **Handhabe** *bietet*. Selbst der Gerechteste kann einmal in seinem Leben in irgend einer Weise mit den bestehenden Gesetzen und Verordnungen oder den herrschenden Sitten in Konflikt kommen — es gibt in einem langen Menschenleben genug der kleinen Verwundungen, die längst verheilt sind, die durchaus nicht entstellen, die aber durch die vergrößernde Brille der Gehässigkeit besehen, noch die Narbe zeigen. Und solche Narben werden dann als Aussatz und als Eiterbeulen von den gewissenlosen großen Schreiern in die Welt hinein geschrieen, nur damit ihr Opfer ausgestoßen werde aus der Gemeinschaft der ganz Reinen — — — Und solches soll geschehen mitten in der spiritualistischen Gemeinde, deren erstes Augenmerk auf die ethische Höherenentwicklung gerichtet ist! O Herr Donat, Sie haben den Geist des Spiritualismus *richtig erfaßt* — Ihre Handlungsweise macht Sie würdig, am Vorstandstische einer Vereinigung zu sitzen, die die *Wahrheit* auf ihre Fahne geschrieben hat!!!

Wie oft, wenn Sorge und Not sich einstellen als unausbleibliche Folge für alle jene Mittellosen, die mit idealer Hingabe den Spiritismus verteidigen und dadurch oft um Amt, Ehre oder das wenige bescheidene Besitztum kommen, wie oft mögen wohl solche kleinmütig werden und im Unmute ausrufen, sie wollten mit dem Spiritismus nichts mehr zu schaffen haben usw. Wer wollte sie darob tadeln? Kommen doch solche Worte nur aus dem Munde, das Herz weiß nichts davon. Und wahrlich, nicht glimpflich ergeht es dem, der unsere Lehre in der Oeffentlichkeit verfechtet; denn sind seine Taschen nicht mit einem schönen Erbgut in Gestalt geprägten Goldes angefüllt, so wird ihm alsbald die Entlohnung für seinen Opfermut dadurch werden, daß er plötzlich in der ärgsten pekuniären Bedrängnis steht. *Aber statt daß solchen Pionieren unter die Arme gegriffen wird, wie es bei anderen*

---

sie niemals jemanden, selbst nicht den Urheber der Fehde, den Schriftführer des D. Sp.-B., zu beleidigen gesonnen ist, noch war, völlig unparteilich jegliche Verantwortung hierfür ablehnen muß.

Die Herren *Lützeler* und *Barthels* haben auf *Ehrenwort urkundlich* erklärt, weder mittelbar und unmittelbar Material zu Streiflichter I, zu den 39 Anschuldigungen, geliefert zu haben. Dadurch fällt die ganze Schwere der diabolischen Verleumdungen auf *den* zurück, der sie aus *Mißgunst* und *Neid erfunden* hat. Wir haben daher nicht nötig, ihm noch Gefühle des Hasses oder der Feindschaft entgegen zu bringen, denn:

„Jede schwere Schuld rächt sich auf Erden!" F.

Bewegungen geschieht, werden diese verdienstvollen Kämpfer noch mit Schmutz beworfen.

Honig auf der Zunge, Falschheit und Tücke im Herzen! So beschaffen wandeln manche unter uns, zum Glück aber bricht dann und wann die wahre Natur durch die Maske und dann bleibt dem, der's ehrlich mit der ganzen Sache meint, nichts anderes übrig als einen doppelten Kampf zu kämpfen, den nach außen gegen die Borniertheit und Dummheit und den gegen das Unschöne im eignen Lager.

Eines noch möchte ich den Mitstreitern der Gegenpartei zu Herzen führen!

Der Spiritismus nur vom Volke anerkannt, ist bedeutungslos und wird, selbst wenn diese Bewegung zur Lawine anwachsen sollte, doch nur als Aberglaube verlacht und verhöhnt werden. Wenn die Wurzeln unserer Bewegung lediglich nur im Volke, in kleinbürgerlichen und Arbeiterkreisen ihre Nahrung finden können, dann wird sie über kurz oder lang verkümmern, denn solcher Boden bietet zu einseitige Nahrung, um die Pflanze sich günstig entwickeln zu lassen.

Nur die Wissenschaft allein kann uns zum Siege führen. Hat die Wissenschaft für uns gesprochen, dann ist das Volk der beste Heger und Pfleger des Spiritualismus, dann wird er in seinen Armen anwachsen zum weltumwandelnden Riesen. Man denke die gewaltigen Wogen, die der Materialismus im Volke schlug, wie tief er besonders in Arbeiterkreisen eingedrungen ist, aber woher kam er? Von der Wissenschaft.

Und das ist das größte, nicht genug anzuerkennende Verdienst der Herren Feilgenhauer, daß sie stets bestrebt sind, wissenschaftliche Kreise für unsere Bewegung zu interessieren. Es sind auf dieser Seite bereits sehr schöne Erfolge erzielt worden. Meines Wissens aber ist die Arbeit der Bundesleitung auf einem Niveau stehen geblieben, das mit Wissenschaftlichkeit wenig gemein hat.

Doch auch hier wird hoffentlich baldigst Wandel geschaffen werden, so daß wir endlich auf allen Linien den gemeinsamen Arbeitsruf hören werden:

„Durch Nacht zum Licht!"

Litschenthal, Post Seelbach bei Lahr in Baden,
am 16. April 1905.

Karl Brandler-Pracht.

II.

Offener Brief.

Schirgiswalde, 24. 4. 1905.

Sehr geehrte Herren Feilgenhauer!

Gleichzeitig mit der Hamburger „Abwehr II" erhielt ich heute von Donat den beigefügten Brief, den ich Ihnen zur gef. Benutzung übersende. Im ersten Augenblick war ich sehr entrüstet über seinen malitiösen und beleidigenden Ton; nach einigen Stunden des ruhigen Denkens kann ich nur noch mitleidig lächeln über seinen Inhalt, beweist er mir doch, wie niedriger Denkungsart Donat fähig ist.

Ihn zu erwidern halte ich für unter meiner Würde; es würde dies auch meinem Grundsatze widerstreiten, den ich vom ersten Anfange meines Schriftstellerns zu befolgen mir vornahm: mich niemals in persönliche Auseinandersetzungen einzulassen und nie auf persönliche Angriffe zu antworten, wenigstens nicht als Schriftsteller. Ich habe diesen Grundsatz befolgt, als mich infolge meines „offenen Briefes an alle Spiritisten" im Juli 1903 in der „Berliner Spiritistischen Rundschau" Donat in beleidigender Weise angriff, ich werde auch heute nicht darauf antworten, was er mir entgegenwirft. Die Hamburger haben ihre Arbeit in so vorzüglicher Weise weiter fortgesetzt, daß ich meine Feder wieder fortlegte. Ich bin entbehrlich geworden auf diesem Gebiete und widme mich daher lieber wieder meiner Transszendental-Philosophie.

Was Donat schreibt, ist für mich direkt minderwertig. Er kann nichts weiter als anderen die Ehre abschneiden und sie beschimpfen. Damit hat er der Sache einen so großen Schaden zugefügt, daß wir wieder Jahre brauchen, um das wieder wett zu machen. Positive Arbeit zu leisten ist Donat ganz unfähig, weil ihm dazu die Bildung und das umfassende Wissen mangelt. Ich begreife einfach nicht, wie man es gestatten kann, daß er statutenwidrig zwei so wichtige Aemter im D. Sp.-Bunde bekleiden darf, zu denen er sich als ganz unfähig erwiesen hat! Ich kann mir das nur durch eine unentschuldbare Indolenz der Bundesmitglieder erklären! So ist es auch mit Lasch! Der nominelle Kassierer Petzold ist als Mensch und Hellseher ja ein recht braver Mann, aber zu einem solchen Posten fehlt ihm geradezu alles! So bekleidet also auch Lasch zwei Aemter, und der Gesamtvorstand besteht demnach statutenwidrig nur aus zwei Personen: Lasch und Donat.

Das sind Zustände, die mir ganz unverständlich sind! Wie gesagt, nur unverzeihliche Indolenz der Mitglieder kann derartiges möglich machen!

Daß ich unter derartigen Verhältnissen kein Wort für die Spir. Rundschau schreibe, ist selbstverständlich. Donat scheint aber wirklich zu glauben, daß wir Schriftsteller nur Schreiberseelen sind, die pflichteifrig schreiben, wenn er es befiehlt. Er glaubt wirklich, daß die Schriftsteller den Karren aus dem Drecke zerren und ziehen, nachdem ihn Lasch und Donat hinein dirigierten und obendrein noch darauf sitzen bleiben wollen. Nun ich hoffe, daß ein deutscher Schriftsteller und Denker sich zu derartigen Handlangerdiensten nicht hergibt. So wird denn Herr Donat seine Weisheit fließen lassen müssen, um alle Spalten der Spir. Rundschau zu füllen; Herr Kordon und Genossen können ihm ja darin kräftig helfen. Ich bedaure nur die armen Bundes-Mitglieder, die derartige Weisheits-Tränklein genießen müssen.

Nun jeder, wie es ihm beliebt! Ich verzichte darauf.

Donat's Angriff auf den D. S.-B., daß er nämlich ein Schwindelunternehmen von allem Anfange an gewesen sei, ist schon durch Lützeler's „offenen Brief" widerlegt. Entweder hat letzterer Donat im Anfange mit Unwahrheiten gespeist, was er in seinem „Offenen Briefe" gut zu machen sucht, oder Donat ist so sehr von der Wahrheit in seinen Anschuldigungen abgewichen, daß er in meinen Augen dadurch jede Glaubwürdigkeit eingebüßt hat. Einer von beiden also ist von der Wahrheit abgewichen und als Ankläger völlig unglaubwürdig geworden. „Entweder — oder" gibts hier nur — das eine führt zur Lächerlichkeit, das andere zur allgemeinen Verachtung! Den beigefügten Brief und den meinigen können Sie beliebig benutzen und veröffentlichen. Ich sehe darin keinen Vertrauensbruch, da ja Herr Donat weiß, daß ich fortan sein Gegner bin, wie ich ja von allem Anfange an nichts gut heißen konnte, was er unternahm.

Alle andern Briefe Donat's an mich habe ich vernichtet. Es soll mir niemand nachsagen, daß ich auch nur im geringsten von den Lehren abgewichen bin, die ich seit einem Jahrzehnt als Spiritist und Schriftsteller vertrete. Ich will von dem Inhalte jener Briefe nichts mehr wissen, weil ich einen Vertrauensbruch beginge, wenn ich mich als Gegner derselben bediente. Donat schrieb jene Briefe an mich als Freund im Vertrauen auf meine Freundschaft — das Tischtuch ist zwischen uns zerschnitten und damit auch die alten Erinnerungen!

Warum ich nun Donat's Gegner geworden bin, kann ich in kurzen Worten sagen: Alle seine Anschuldigungen sind völlig widerlegt worden. Er bleibt auf denselben bestehen und will die Wahrheit seiner Behauptungen beschwören — [illegible] Herr Lützeler und Kordon.

Ich bin ein Gegner einer derartigen Wahrheits-Bekräftigung und halte sie nur da für notwendig, wo es absolut nicht anders geht.

Nach all' den Widerlegungen aber kann ich nur Mißtrauen haben in eine solchen Beweisführung von unbewiesenen, ja widerlegten Behauptungen, weshalb auch in diesem Falle für mich persönlich selbst ein Eid nicht überzeugend wäre. Denn wenn man jemand Ehre und Moral abspricht, so muß man das auch durch unwiderlegliche Beweise erhärten können. Solche Beweise zu erbringen, haben aber ihre Gegner völlig unterlassen, ja als unfähig dazu sich erwiesen. Wenn sie sich darum auf den Eid versteifen, so erinnert mich dieses Vorgehen an das alte hochnotpeinliche Verhör, wo ein Ketzer und Zauberer auch durch den Eid eines „Zeugen" und „Anklägers" den Schrecken der Folter und dem Scheiterhaufen überliefert wurde.

In diesem Falle ist es natürlich eine seelische Folter und eine moralische und gesellschaftliche Vernichtung, die bei einem gebildeten und fein empfindenden Menschen aber gleichwertig mit einer körperlichen Erduldung ist.

Ich habe volles Verständnis für die Worte des Herrn Fr. Arthur Schuricht, dem ich an dieser Stelle mein herzliches Bedauern und aufrichtige Hochachtung für sein Märtyrertum im Dienste des D. S.-V. auszusprechen erlaube.

Wer den Prospekt des D. S.-V. liest und die Namen betrachtet, die unter den Ehrenausschuß-Mitgliedern verzeichnet sind, wird meinen Worten zustimmen, die ich in meinen Aufsätzen „Zur Lehr und Wehr, Gedanken eines spiritistischen Freidenkers" in Nr. 18 der „Zeitschrift für Spiritismus" 1904 betreffs des D. S.-V. schrieb.

Er wird noch immer die geistigen Führer unserer Bewegung in den gebildeten und wissenschaftlich geschulten Männern erblicken, in jenen Gelehrten, die mit ihren weltbekannten Namen für unsere Lehre eintraten und ihre mächtigsten Begründer und Förderer waren.

Diese Männer aber anzurempeln, wie es Donat in seinem Streiflicht I unternahm, ist ein Beweis von so niederer Denkungsart, daß man damit nur Mitleid haben kann. Nicht aus dem Volkshaufen sind jemals große und segensreiche Reformen hervorgegangen, stets waren es die Denker und Gelehrten, die eine bessere Kultur schufen. Das ungeleitete Volk verstand die Zertrümmerung des bestehenden, die immer und überall in völlige Anarchie ausartete. Daß sich auch Donat nur auf das Zertrümmern versteht, das beweisen alle seine Briefe. Etwas positives zu schaffen, das ermöglicht seine Kampfesnatur nicht. Er hat sich dadurch schon sein Lebensschicksal zertrümmert, indem er sich, wie ich wohl annehmen darf, durch seine Kampfesnatur unmöglich machte in seinem Berufe als Photograph, sodaß er gezwungen war, als einfacher Arbeiter mit der rohen Kraft seiner Hände sich sein Brot sauer zu verdienen — nun aber unternimmt er es auch unsere Bewegung zu zertrümmern, durch seine blindwütige Angriffslust und zerstört das Werk, das in schwerer, jahrzehnte langer Arbeit von Geistesarbeitern geschaffen wurde, die mühsam jeden Schrittbreit Landes einer fast übermächtigen Gegnerschaft abringen mußten.

Ich will nicht weiter mit Donat ꝛc. rechten, aber ich halte es auch für keine Blasphemie, wenn ich sage: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!"

In alter Gesinnungstreue

Widar.

Sogenannter Aberglaube beim Theater.

Es ist eine Tatsache, daß auf den Brettern, welche die Welt bedeuten und von denen aus die Fackel der Aufklärung in Publikum und Oeffentlichkeit ihr strahlendes Licht entsenden soll — daß diese gerade hier oftmals vom dichtesten Nebel des Aberglaubens umgeben ist. Es ist nicht die krasse Finsternis geistiger Beschränktheit, die häufig so großes Unheil anrichtet und sich sogar epidemisch über ganze Volksschichten verbreiten kann, auch nicht blinde Voreingenommenheit gegen andere Personen in dem Streben, ihnen Schädigung und Verderben zu bereiten: nein, es sind meist kleine, bunte, zuweilen sogar humoristische Egoismen, auf denen der Aberglaube der Bühnenkünstler beruht, indem man dies und jenes meidet oder tut, weil man dadurch Schaden von der eigenen Person abzulenken oder ein sicheres Gedeihen mit ihr zu verknüpfen sucht. So trägt Eleonore Duse, die große Tragödin des sonnigen Italien, deren Kunst unser Publikum eben erst wieder bewundert hat, stets — Bonbons bei sich, sobald sie die Bühne zu betreten hat. Sie behauptet, sie könne nicht spielen, wenn sie nicht Süßigkeiten mit sich führe. Körperliches Wohlbefinden, geistiger Aufflug — also Glück, Ruhm, Gesundheit — dünken ihr davon abhängig, daß sie, wann auch immer sie danach Verlangen verspüren mag, einen Bonbon über die Lippen zu bringen in der Lage ist. „O, ich glaube", rief sie einmal aus, „ich wäre imstande, ein Niedrigkeit zu begehen, um mir Bonbons zu verschaffen!" Als glückbringend betrachtet sie ferner, wenn sie auf dem Wege zum Theater oder in diesem selbst Scheeren erblickt. Je mehr, desto besser. Es ist eine Manie von ihr, diesen Gegenstand zu kaufen, wo und wann sie vermag. Sie bedarf deren nicht, aber es macht sie glücklich, diese in ihrem Haushalt zu wissen. Andererseits empfindet sie geradezu ein Angstgefühl beim Geruch von Blumen oder Parfüms; ebenso haßt sie Edelsteine. Das flimmernde Feuer der Brillanten, die lieblichen Blütenaugen erregen ihr Grauen, und sie ist fest davon überzeugt, daß ihr von beiden her ein Unglück drohe.

Ebenso abergläubisch wie diese ebenbürtige Rivalin auf dem Kothurn ist Sarah Bernhard. Von Nervosität durchbebt und ohne Zweifel veranlagt zum Außergewöhnlichen, Uebersinnlichen, hat sie sich ein Schmuckstück anfertigen lassen, das vielleicht eines der merkwürdigsten aller Amulets ist. Es besteht nämlich aus einer langen Kette von mattem Golde, die sich nicht nur um den Hals der Tragödin schlingt, sondern mit ihren Enden weit über den Schoß hinabreicht. Seltsame Gegenstände sind daran angebracht, bald ein kostbarer Edelstein in dem Zustande, wie ihn die Erde in ihrem Schoße barg, und jeglicher Fassung entbehrend, dann wieder ein grinsender Schädel, künstlerisch geschnitten aus wertvollstem Metalle, dazwischen Buddhas und Schiwas geheiligte Reliquien, schließlich Kruzifixe von wunderbarster Prägung. Alle diese Gegenstände erhielt sie als Geschenk in Augenblicken, die unauslöschlich in ihre Erinnerung gegraben sind. — Das Ganze trägt sie, wenn ihr Denken auf etwas gerichtet ist, das Glück, Ruhm, Erfolg oder Liebe bedeutet. Sarah behauptet, diesem Amulet bereits viel — sehr viel zu verdanken! Und sie ist davon überzeugt, daß auch die Zukunft darin mit festem Grunde verankert sei.

Als unser Sonnenthal eine Gastspielreise nach Rußland antreten wollte und, nachdem er die Wohnung verlassen, wahrnahm, daß er etwas durchaus Wichtiges vergessen habe, kehrte er gleichwohl nicht zurück, aus Furcht, er könne unterwegs vom Unglück betroffen werden. Theodor Döring, der große Komiker des Schauspielhauses zu Berlin, behauptete, ihm ständen Mißlichkeiten bevor, wenn auf dem Wege zum Theater eine Katze diesen kreuzte. Nestroy, der verhätschelte Liebling der alten Wiener, war nicht zum Auftreten zu bewegen, wenn er an dem betreffenden Tage einem Leichenzuge begegnete. Guido Thielscher, der Liebling der Berliner, soll fest davon überzeugt sein, daß die Gabe, Frohsinn unter die Zuhörerschaft zu streuen, nicht so sehr von seiner Begabung als vielmehr von einem ganz bestimmten Talisman herrührt. Dieser besteht aus seinem — Schminkkasten. Und dieser ist nicht etwa aus kostbarem Holz verfertigt, mit Schnitzereien versehen und Elfenbein ausgelegt, sondern eine völlig primitive, schon recht abgenützte, alte — Zigarrenkiste. Die Sache verhält sich nämlich so: Als der Jüngling den gewagten Sprung vom bürgerlichen Leben auf die Bretter,

die die Welt bedeuten, ausführte, fehlten ihm die Mittel, sich dies erste, unerläßliche Requisit anzuschaffen, das jeder, der sich den Mußen weihen will, unter allen Umständen besitzen muß. Da diente ihm eine Zigarrenkiste als Aushilfe. Wie man weiß, gelang der Sprung ganz vorzüglich. Große Erfolge in künstlerischer und materieller Hinsicht stellten sich ein, und merkwürdigerweise entstand in des jungen Schauspielers Kopf die Ueberzeugung, jene Zigarrenkiste sei sein Amulett. Keine Reise ohne diese Zigarrenkiste, keine neue Rolle, selbst nicht ein einziger Spielabend!

Ebensowenig darf man sich darüber wundern, wenn auch diejenigen, die mit den Schöpfungen ihres Talents das Theater bedenken, recht abergläubischen Neigungen nachhängen. So achteten Gounod und Offenbach auf jedes nebensächlichste Anzeichen, sobald es sich darum handelte, ein neues Tonwerk dem Publikum vorzuführen. Pinero, augenblicklich wohl Englands erfolgreichster Dramatiker, bewährt sich dagegen als ein Freigeist allererster Art, der selbst davor nicht zurückbangte, einem alteingebürgerten Aberglauben die Axt an die Wurzel zu legen. Als seine „Iris" im Garrick-Theater zu London aufgeführt werden sollte, kam der Stein ins Rollen. Es herrscht nämlich an der englischen Bühne der Gebrauch, daß der Schauspieler, der die Schlußworte eines Stückes zu sprechen hat, diese stets auf den Proben wegläßt, bis das Stück seine Erstvorstellung erlebt. Sonst ist dem Werke nach der Ansicht der Bühnenfanatiker ohne jede Widerrede von vornherein das Urteil gesprochen. Die Generalprobe der „Iris" findet statt; der Verfasser ist zugegen, das Stück wird bis zum Ende gespielt — da rollt plötzlich der Vorhang hernieder, ohne daß die Schlußworte vernommen wurden. Pinero ist wütend; er befiehlt, den Vorhang wieder emporzuziehen, und sagt zur Darstellerin, der ersten weiblichen Kraft des Theaters: „Bitte, mein Fräulein, Sie sind noch nicht zu Ende!" — „Aber, Mr. Pinero," erwidert sie, ihn angstvoll anblickend, „wissen Sie denn nicht, was bestimmt geschieht, wenn —" — „Ach, Unsinn," versetzt der Autor ..., „hängen Sie auch an einem so dummen Aberglauben? ... Ich muß und will den Schluß hören!" ... Und das Unglaubliche geschah! Zum erstenmal auf einer Bühne Altenglands wurde ein Stück bereits auf der Probe wirklich zu Ende gespielt. Man war außer sich; man wütete, man wettete ... Pinero's „Iris" hatte trotz alledem einen glänzenden Sieg zu verzeichnen.

Ja, man darf die Behauptung aufstellen: es gibt eine ganze Reihe von Sitten und Gebräuchen, die in dem fröhlichen Völklein der Theaterleute tiefe Wurzeln geschlagen, weil sie vom — Aberglauben diktiert wurden. So ist man auf den englischen Bühnen überzeugt, daß jedes Stück Unglück bringt, in welchem während der Probe jemand beschäftigt ist, der eine grüne Kleidung trägt. Ebenso hat eine schwarze Katze, die, bevor der Vorhang in die Höhe geht, auf der Bühne erscheint, entweder für das Stück selbst oder doch für diejenigen, die darin auftreten, sicher Ungemach im Gefolge. Man vermag aber die finsteren Wolken zu verscheuchen, wenn es gelingt, die schwarze Katze einzufangen oder sie zu streicheln und zu liebkosen.

Unglück bringen ferner unter allen Umständen Pfaufedern. Wehe dem Künstler oder der Künstlerin, denen eine Rolle zufällt, worin jene notwendigerweise getragen werden müssen. Kostüme, in welchen man Erfolg gehabt, veräußert man niemals. Allein es genügt nicht, sie in der Garderobe aufzubewahren — nein, man muß sie womöglich stets tragen, und sollten sie auch schon in Fetzen gegangen sein. Wie oft mag unter einer goldschimmernden Robe oder dem seidenen Tricot ein fadenscheiniger, zerschlissener Fetzen als glückbringender Talisman verborgen sein! Ferner findet man Hufeisen und Glücksschweinchen in allen Größen und Formen bei den Theaterleuten. Neuerdings gilt ein Fuß vom Kaninchen oder Truthahn, ja sogar einzelne Zehen des letzteren unter den französischen Schauspielern als sehr wirksames Amulet zur Bekämpfung der Widrigkeiten, die einem Erfolge hinderlich sind. In England ist man der Ansicht, daß alle Künstler von den ersten Berühmtheiten bis zum letzten Statisten, die in des großen Briten Tragödie „Macbeth" beschäftigt werden, von geheimnisvollen Mächten verfolgt würden. Es hat deswegen bedeutende Heroinen gegeben, die sich beharrlich weigerten, die Rolle der Lady Macbeth zu spielen, trotzdem sie davon überzeugt waren, daß die Partie ihnen vorzüglich liege. Es kam schon vor, daß englische Autoren die Schlußworte eines Bühnenstückes überhaupt nicht ins Manuskript hineinschrieben — erst am Abend der Premiere wurden sie dem betreffenden Künstler überreicht, der sie zu sprechen hatte, um auf diese Weise das verhängnisvolle Omen, von dem jedes neue Werk bedroht ist, zu verjagen. Kinder sieht man hinter der Rampe überaus gern. Wenn zufällig eines dorthin kommt, wird es bestimmt von den Anwesenden liebevoll behandelt; ja sogar gehätschelt und geherzt. Darum wünschen die Schauspieler im Gegensatz zu der Kritik, die sich zu dieser Ansicht ganz und gar nicht bekennen will, nichts sehnlicher, als in Stücken beschäftigt zu werden, in denen Kinder vorkommen. Wenn sich diese zufällig auf die Bretter, die die Welt bedeuten, verlaufen, sieht man darin ein Vorkommnis von größter Tragweite in Bezug auf das Emporblühen des Musentempels und den Ruhm derer, die ihm angehören. Der Gipfel allen Glückes aber steht bevor, wenn einmal Meister Storch — und zwar womöglich direkt während der Vorstellung — klappernd ein neues Menschlein herzuträgt — ja das soll auch schon an der Stätte, die Apoll und den Musen geweiht ist, wiederholt vorgekommen sein!

(N. W. J.)

Auf zum Hexensabbath in mittelalterlicher Weise!

Die Walpurgis-Gesellschaft in Bad Harzburg schreibt uns: Die Walpurgisfeier auf dem Brocken fällt in diesem Jahre aus. Infolgedessen fährt auch die Brockenbahn nicht, und der Weg ist durch den in den letzten Tagen gefallenen und jetzt weich gewordenen Schnee schwer zu begehen. Hexen und Teufel müssen, sofern sie nicht auf Ziegenböcken, Besenstielen oder dergleichen durch die Lüfte fahren können, sich an anderer Stelle ein Rendezvous geben. (Köln. Ztg.)

Die Spiritisten, welche in die Geheimnisse eingeweiht sind, ihren Astralleib zu exteriorisieren, sei es durch Hypnose, magnetischen Schlaf, Einatmung giftiger Dämpfe oder Bestreichen des Körpers mit narkotisierender Salbe — wovor nicht dringend genug gewarnt werden kann — werden wohl später wieder ihre Walpurgisfeier im Astralleib wie ehedem begehen. Doch Spaß bei Seite! Wir empfehlen angelegentlich, betreffs des „Hexensabbaths" bei Ritter von Vesme nachzulesen.



Briefkasten.

Frankenberg, (Hessen), Herr **H. B.** Schiller sagt: Es gibt keinen Zufall, und was uns blindes Ungefähr nur dünkt, gerade das stammt aus den tiefsten Quellen. Und ebenso sagt Jouvencel in seinen „Grundzügen einer Geschichte der Schöpfung": »Es gibt weder Zufall noch Wunder, vielmehr nur durch Gesetze geregelte Erscheinungen«. Gott grüße Sie.

Stuttgart, Herrn Sch. Herzlichen Dank für die aufmerksame Zusendung der interessanten Zeitungsnotizen; wir machen gerne davon Gebrauch. Die ausführliche Behandlung jenes Prozesses ist wohl nicht nötig, da doch die in Betracht kommende Episode genügend ausführlich ist. Mit aufrichtigem „Gott zum Gruß!"

Ilmenau, Herrn **H. Kl.** Wir danken Ihnen aufrichtigst für Ihre liebwerten schönen Ansichtskarten und vor allem für den freundlichen und ehrenden Ostergruß, den wir gern hier auch anderen zur Kenntnis bringen; denn er hat uns in einer Zeit, da niederträchtige Verleumdung und gemeine Lüge uns zu kränken suchten, doppelt erfreut:

„Stehe fest auf Deiner Warte,
Sichtbar allem Volk im Land!
Wer wie Du so treu beharrte,
Geisteslicht so tief erkannt,
Braucht sich nicht vorm Feind zu scheuen,
Der im Dunkeln Dich umschleicht,
Dich wird noch ein Sieg erfreuen,
Der die Palme gern Dir reicht!" —

Möge Gott Ihre Verheißung, lieber Freund, in nicht allzuferner Zeit verwirklichen: unserer hehren Sache zum Schutz und dem Feinde zum Trutz. Ein herzliches „Gott mit uns allen!"

Breisach, Frau **Th. L.** Sehr verbunden sind wir Ihnen für den äußerst interessanten Artikel, den wir sogleich zum Abdruck designierten. Genehmigen sehr geschätzte gnädige Frau unsere aufrichtigen Grüße.

Colmar, Frau **E. H.** Ihren Wunsch werden wir Ihnen in nächster Nr. erfüllen können. Es war für uns von Interesse, daß auch Ihnen das bekannte Schlüssel-Experiment öfter Wahrheiten enthüllte; ob die Bewegung dieses oder jenes Gegenstandes stattfindet und die Kommunikation auf solche oder andere Art bewirkt wird, darauf kommt es nicht an, sondern daß die Mitteilungen wirklich mediumistischer oder gar spiritistischer Natur sind. Auch im Menschen sind psychische Kräfte vorhanden, die Bewegung ohne Berührung an Gegenständen hervorzubringen imstande sind; allein mit Spiritismus haben solche Bewegungen alsdann nichts zu tun. — Was das Wahrsagen aus den Karten anbetrifft, das sogenannte „Kartenlegen", in sind die Ansichten der „Spiritisten" darüber geteilt. Wenn man aber die Mantien an sich betrachtet und den Zufall nicht gelten läßt, der in Wirklichkeit auch nicht existiert (siehe obige Notiz: Frankenberg), so kann man sich nicht der Ansicht verschließen, daß auch bei dem Mischen und Abheben der Karten sei es durch den Einfluß Jenseitiger, sei es durch die eigene Psyche in einem hellsehenden und einwirkenden Zustand, sei es durch Einfluß der gesetzmäßigen Harmonie überhaupt — eine Zusammenstellung der Karten erfolgen kann, die je nach den Bedeutungen, die den Karten beigelegt ist, für die Zukunft offenbarend sein dürfte. Mag dem sein wie es wolle; es sind mehr als hinreichend durch Kartenlegen schon Dinge der Zukunft so kraß, so deutlich klargelegt und vorausgesagt worden, daß nur ein materialistischer Hochmut dazu gehört, die Tatsächlichkeit solcher Vorkommnisse zu bestreiten. Daher haben auch große Männer der Weltgeschichte der Chartomantie gehuldigt und fest daran geglaubt, wie unter anderem Napoleon I. Gott grüße Sie!

Sandhofen, Frau **F. R.** Herzlichen Dank für die sehr wertvollen brauchbaren Zeitungsnotizen, von denen wir gerne Gebrauch machen; wir sind sehr erfreut über Ihre große Aufmerksamkeit. Aufrichtige spiritistische Grüße!

Schriftleitung: Feilgenhauer in Köln a/Rh., Pfälzerstraße 9. — Druck u. Verlag: Oswald Mutze in Leipzig, Lindenstraße 4.